

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

„Zwischen Himmel und Erde“ nennt der bekannte sächsische Dichter Paul Spiegel in Chemnitz sein im Verlag von J. G. Fischer-Verlag erschienenen Werkchen. Der Verfasser schildert darin in volkstümlicher, theilweise humoristischer Sprache, wie er auf seiner Fahrt, seine Erlebnisse als solcher, die Fahrt auf Leben und Tod, eine Rhein-Ruhrschiff-Nachfahrt etc. Das Werkchen enthält obenin 12 künstlerische Abbildungen. Es ist zum billigen Preis von 50 A vom Verlag zu beziehen.

„Sünden des 20. Jahrhunderts.“ Eine moderne Kreuz- und Querschnitt von Felix Weichbrodt. In kräftigen, zündenden, freilich etwas harten Farben schwebenden Worten gibt der Verfasser ein in seinen Einzelheiten ganz erschreckendes Bild über unsere heutige Verberbnis und Fäulnis auf sittlichem Gebiete. Das Buch verdient ob seiner tiefen Wahrheit und seines pädagogischen Wertes in die Hände aller Eltern und Erzieher zu gelangen. Verlag: Wilhelm Scholz, Weidach.

Der Generalbericht über „Die wirtschaftliche Entwicklung der Kolonial- und Handelsgebiete“, erstattet von Paul Fuchs, ist erschienen. Mit Rücksicht auf die Bedeutung einer wirtschaftlichen Entwicklung unserer Kolonien durch Eisenbahnen und der damit zusammenhängenden Förderung der für unsere Volkswirtschaft so wichtigen Baumwollfrage, verdient der Bericht, der vom Kolonial-Wirtschaftlichen Komitee Berlin N.W. unter den Händen 40 verfaßt wird, besonderes Interesse. Der Bericht ist mit Karten, Tafeln und Abbildungen reichlich versehen.



Wiesbaden, 11. August 1905.

Automaten-Restaurants werden weiter konfessioniert. Der Minister des Innern hat die Eingaben des Deutschen Gastwirthsverbandes und der Berliner Gastwirthsvereine im Richtungskonfessionierung von Automaten-Restaurants abschlägig beschieden. Der abschließende Bescheid lautet: Auf die im Namen des Deut-

schen Gastwirthsverbandes und der Schutzkommission der vereinigten Gastwirthsvereine Berlins und der Umgegend eingereichten Eingaben vom 24. Februar d. J. betreffend die Automaten-Restaurants erwiderte ich ergebenst, daß die Restaurants mit Automatenbetrieb den Restaurants mit Kellnerbedienung rechtlich völlig gleich stehen und demgemäß der Konfessionierung usw. auch eine gleiche Behandlung zu beanspruchen haben. Selbstverständlich unterliegen die Automaten-Restaurants andererseits auch allen gesetzlichen und polizeilichen Vorschriften über die persönlichen und sachlichen Bedingungen der Konfessionierung, der Polizeistunde, Gläserreinigung usw. wie die anderen Restaurants. Die Befolgung dieser Vorschriften wird auch in den Automaten-Restaurants dauernd kontrollirt.

Der deutsche Verband für das kaufmännische Unterrichts- wesen wird seinen diesjährigen Kongress vom 5. bis 9. September in Wiesbaden abhalten. Die Tagesordnung umfaßt u. a.: folgende Punkte: 1) Berichte über wichtigere Neugründungen auf dem Gebiete des kaufmännischen Unterrichtswesens. 2) Die allgemeine Vorbildung der in den kaufmännischen Beruf eintretenden jungen Leute. 3) Gründung, Einrichtung und Leitung obligatorischer kaufmännischer Fortbildungsschulen. 4) Die weit entsprechenden die neu eingerichteten Handelshochschulen den Erwartungen, die an deren Errichtung geknüpft worden sind? 5) Pensions-, Witwen- und Waisenversorgung der hauptamtlich angestellten Handelslehrer. 6) Ausbildung und Fortbildung der weiblichen Handelsgeschäftsführerinnen. 7) Aufstellung eines Normallehrplanes für Handelsrealschulen.

Verbands-Tag deutscher Nießhaververeine. Der 6. Verbands- tag deutscher Nießhaververeine findet am 23. und 24. September in Cassel statt. Referate erstatten Pfarrer Dr. Friedrich Naumann in Schöneberg-Berlin über die Wohnungsnoth unserer Zeit und Rechtsanwalt Urban Stein in Köln über die Wohnungseigentümer in den deutschen Bundesstaaten.

G. Füllere im Tanzsaal. Am Sonntag, 30. April war zu Homburg d. d. H. in der Wirtschaft „zur Aula“ Tanzmusik. Der Eintritt in den Saal kostete deshalb nur 10 A. Gegen 11 10 Uhr Abends kam eine Anzahl Soldaten vom 3. Bataillon des Füsilier-Regiments von Gersdorf in die Wirtschaft. Sie wollten aber den Ridel Eintrittsgeld nicht zahlen, weil sie in einer halben Stunde doch in die Kaserne mußten. Da der Mann, der das „Poppen“ beforderte, sie ohne Bezahlung natürlich nicht in den Saal lassen wollte, kam es zum Streit. Die Zivilisten halfen dem Kassirer und drängten die Füsilere aus dem Saal in den Hof. Nun machten diese, zum Theil mit gezogenem Seitengewehr, einen Sturmangriff auf den Saal. Mehrere drangen durch das Fenster ein. Als eine Militärpatrouille von drei Mann erschien, wurde einem Manne das Gewehr abgenommen,

um damit die Thüre einzuschlagen. Nur mit Mühe gelang es, die Füsilere zum Rückzug zu bewegen. Als die „Haupttanten- läter“ wurden nun die Füsilere Kolb 1. und Frankl der 9. Kompanie bezeichnet, und gegen sie Anklage wegen Hausfriedensbruchs erhoben. Auch ist mittlerweile den Mannschaften des Homburger Bataillons der Besuch der „Aula“ verboten worden. Das Kriegsgericht, das für diesen Fall in Homburg tagte, sprach zwar die Weiden frei, da sich die Zeugenaussagen vielfach widersprachen. Allein der Gerichtsherr legte Berufung ein. Das Oberkriegsgericht in Frankfurt fand nach langer Verhandlung gestern die Berufung gerechtfertigt, obwohl sich zwischen den Aussagen des Wirthes und den Leuten der Patrouille auch diesmal Widersprüche ergaben. Vor einem bürgerlichen Gericht kann der Hausfriedensbruch mit einer Geldstrafe geahndet werden. Für die bewaffnete Macht ist das nicht zulässig, denn der Absatz 3 des Paragr. 123 Str.-G.-B. befoht: „Ist die Handlung von einer mit Waffen versehenen Person begangen worden, so tritt Gefängnißstrafe von einer Woche bis zu einem Jahre ein.“ Demgemäß wurde Kolb zu sieben Tagen und Frankl zu vierzehn Tagen Gefängniß verurtheilt.

Die Gesellschaft „Jung-Wildfang“ unternimmt Sonntag, 13. August einen Waldspaziergang mit Musik nach Rambach (Saubach-Christ). Hierseht ist Unterhaltung mit Tanz bei freiem Eintritt. Abmarsch Nachmittags 3 Uhr vom Friesenbühl im Dambachthal.

Der Männergesangsverein „Gäcilin“ veranstaltet Samstag Abend von 8 Uhr ab, einen Familienabend bei Mitglied P. John unter den Eichen. Für Unterhaltung ist in jeder Weise aufs Beste gesorgt. Es finden Konzert und gesungliche Auf- führungen, bei gütiger Witterung im Freien, sowie humoristi- sche Unterhaltung mit Tanz statt. Außerdem gibt es auch eine Fadelpolonaise.

Der Väterklub „Heiterkeit“ veranstaltet am kommenden Sonntag, 13. August im Saalbau „Germania“ Platterstraße 123 ein Tanzfranzösern.

Mit Fruchtsäften und Mondamin

versorgt die Hausfrau den Nachschick im Sommer mit allerlei kalten, erfrischenden Plummeris. Jeglicher Fruchtast, mit Wasser verdünnt, kann mit Mondamin schnell gefoch, gestürzt und mit frischer Milch oder Schlagsahne serviert werden. Auch mit Zitronen- und Apfelsinensaft lassen sich köstliche Jammeris bereiten. Erprobte Rezepte hierfür auf den Mondamin-Paketen à 60, 30, 15 Pfg. 1244

Für Wöchnerinnen und Kranke:

Wasserdichte Bett-Ein- lagen von Mk. 1.30 bis Mk. 6.75 pro Meter. Amstragbinden. Fingerlinge a. Patentgummi u. Leder. Bruchbänder. Bettdecken. Unterschieber. Urinflaschen. Brusthütchen mit Sauger. Milchpumpen. Eisebeutel. Einnehmegerläser u. Trinkröhren. Krackentassen. Rühmehlsöffel. Inhalations-Apparate von 1.50 Mk. an. Ozeallampen. Taschen-Spuckflaschen. Nasen-Spuckpöpsel aus Glas, Porzellan und Emaille.

Irrigatore, complet, von Mk. 1.— an. Injectionspritzen. Nasen- u. Ohren-Douchen u. -Spritzen. Palverbläser. Augen- und Ohrenklappen. Klystierspritzen von Gummi, Glas und Zinn. Clysoampfen. Glycerinspritzen. Verbandwatte, chemisch rein, sterilisirt u. präparirt. Verbandgaze Lint. Verbandbinden. Guttaperchataft. Billroth-Battist. Mosettig-Battist. Luftkissen, rund u. eckig.

Leibbinden in allen Größen und Preislagen. Wochenbettbinden. Leibumschläge } n. Priessnitz. Halsumschläge } n. Priessnitz. Brustumschläge } n. Priessnitz. Fieber-Thermometer. von 1.— Mk. an. Bade-Thermometer v. 40 Pf. an. Zimmer-Thermometer. Wärmflaschen von Gummi und Metall. Leibwärmern. Nothverband-Küsten f. d. Gewerbe in verschiedenen Zusammenstellungen und Preislagen. Taschen-Apotheken. Reise-Apotheken. Medicinische Seifen.

Gesundheitsbinden. Ia. Qual., p. Dtd. v. 80 Pf. an Befestigungsgürtel hierzu in allen Preislagen v. 50 Pf. an Suspensorien v. 45 Pf. an. Desinfektionsmittel, wie Lysol Lysoform, Carbolsäure, Creolin etc. Mineralwässer. Sodener und Emser Pastillen. Aechte Kreuznacher Mutter- lauge. Kreuznacher Mutterlauge-Salz. Strassfurter Salz. Aechtes Seesalz. Viehsalz (Badesalz) Fichtennadel-Extract, Tabletten Badeschwämme. Zungenschaber.

Beste Ware!

Billigste Preise!

Telephon 717. **Chr. Tauber,** Artikel zur Krankenpflege. Kirchgasse 6. 2035

Krieger- und Militär-Kameradschaft Kaiser Wilhelm II. Samstag, den 12. d. Mts., Abends 9 Uhr: **Mitglieder-Versammlung** im Vereinslokal „Friedrichshof“. Tagesordnung: 1. Protokoll. 2. Aufnahmen. 3. Ge- nehmigung der Kassenrechnung für das erste Halbjahr 1905. 4. Beteiligung am Sedanfest und Kaiserparade am 2. bezw. 3. September ds. Js. 5. Verschiedenes. 6218 Um zahlreiches Erscheinen ersucht Mit fam. Gruß Der Vorstand.

Turnverein Wiesbaden. Samstag, den 12. August, Abends 7 1/2 Uhr, findet auf unserem Turnplatz „Nikelberg“ ein **Familien-Abend** statt. Hierzu laden wir unsere verehrliche Mitgliedschaft er- gebend ein 6211 Der Vorstand.

Hotel-Restaurant „Friedrichshof“. Heute Freitag, den 11. August, Abends von 8—11 Uhr: **Grosses Militär-Concert,** ausgeführt von der Kapelle des Hess. Inf.-Regts. Nr. 117 aus Mainz unter Leitung ihres Kapell- meisters Herrn Schleifer. Eintritt 10 Pfennig, wofür ein Programm. **Morgen Samstag Abend: Grosses Militär-Concert,** ausgeführt von dem II. Nass. Infant.-Regt. Nr. 88 aus Mainz. 6232

Raunenthal i. Rhg. Gasthaus „Zur Krone“. Bekanntes Haus. Große und kleine Gesellschaftssäle mit Piano. Herrlicher schattiger Garten mit Regelpflege. Naturreine Weine eigenen Wachstums. Anerkannt gute Küche. Joh. Paul Schuth, Bes. 954

Hotel-Restaurant Darmstädter Hof. Ecke Moritz- und Adelheidstrasse. **Neu renovirte Lokalitäten.** Vorzügl. Germania-Bier (hell und dunkel). Kulmbacher Pilsbier. Berl. Tafel-Weissbier. Ausgez. Weine erster Firmen. Apfelwein. Mittagstisch v. 12—2 Uhr z. M. —.60, —.80 u. 1.—. Reichhaltige Speisekarte zu jeder Tageszeit. **Fremden-Zimmer von Mark 1.50 an,** 1452 V. A. Kesselring.

Dr. Rosenthal's Meisterschafts-System ist eine weltberühmt gewordene neue Lehrmethode, nach der man durch Selbstunter- richt schon in drei Monaten eine fremde Sprache lernen kann. Englisch, Französisch, Spanisch, Polnisch, Russisch je 16 Mk. 50 Pfg., Italienisch 21 Mk. 50 Pfg., Russisch 22 Mk. 50 Pfg., Böhmisch, Dänisch, Deutsch, Holländisch, Portugiesisch, Schwedisch je 10 Mk. Jede Sprache auch in Lieferungen à 1 Mk., Probebrief à 50 Pfg. franco. Prospekt und Anerkennungs schreiben gratis. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und die Rosenthal'sche Verlagshandlung in Leipzig.

Rat und Hilfe für Alle, die an Energielosigkeit, Kräftezerüttung, Nerven- schwäche, Missmut und Verzweiflungszuständen leiden, durch Dr. Carl Lohse's und Dr. Carl Daniel's Buch: „Das ethisch-naturwissenschaftliche Heilverfahren“ für körperlich und geistig Geschwächte. Preis 2 Mark. Gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme zu beziehen durch alle Buchhand- lungen und durch Reinhold Fröbel, Verlags- buchhandlung in Leipzig. Prospekt gratis. 786

Vereinsabzeichen, Preis- und Festmedaillen von der einfachsten Arbeit bis zur kunstvollsten Ausführung. **Wert- und Control-Marken etc. etc.** Tägliche Produktion 20000 Stück fortigt **Wiesbadener Metallwarenfabrik,** Gravir- und Münzanstalt, G. m. b. H. Bielefeld b. Wiesbaden, Galvanische Anstalt, Emailiranstalt. Lieferanten zahlreicher Staats- und Gemeindebehörden. Export nach allen Ländern. Telefon Nr. 95 Amt Langenschwalbach. 856



Nr. 187.

Samstag, den 12. August 1905.

20. Jahrgang

Verschlungene Pfade.

Roman von E. von Eynatten.

Fortsetzung.

(Schluß.)

Aber auch mit ihren eigenen Kindern beschäftigte sich ihr Geist, namentlich mit Max und seiner Reigung für die Amerikanerin. Wenn sein Bruder recht hätte, wenn diese Reigung wirklich ein Glück für ihn und bestimmt wäre, heilsam auf ihn einzuwirken? — Und besaß sie wirklich das Recht, von ihm zu verlangen, er solle seine Liebe opfern, weil diese Verbindung ihren Anschauungen widersprach? — Ihr Hochmuth und Starrsinn — ja das waren die richtigen Worte — hatten schon einmal unheilvolle Früchte getragen, einen Menschen aus den ihm von Gott und Natur zugewiesenen Bahnen geschleudert, und wenn der Name Verchenfeld jetzt der Mittelpunkt eines Skandals wurde, so war das größtentheils ihr Werk!

Die Gräfin schauderte, ein Frösteln durchlief sie, und leise stöhnend schlug sie beide Hände vor das Gesicht.

„Störe ich Mama?“ ließ sich etwa eine Stunde später die Stimme des Majorats Herrn vernehmen.

Als sie verneinte, fuhr er fort: „Ich habe etwas auf dem Herzen, und ich bin eigentlich in der Absicht gekommen, mich gegen Dich auszusprechen, so schwer es mir auch wird.“

„Du hast mir doch keine schlimme Botschaft zu bringen?“ fragte sie stöhnend.

„Wie man es nimmt, Mama — die Sache betrifft mich aber selber.“

„Nebel!“
Max zog einen Schemel herbei und ließ sich, wie er von jeher gern gethan, zu ihren Füßen nieder, um mit halblauter Stimme die Geschichte seiner Beziehungen zu der Försterstochter zu erzählen. Es fiel ihm unendlich schwer, aber es mußte sein, unter den veränderten Umständen durfte sie der Mutter nicht verborgen bleiben.

Die Erkenntniß der eigenen Fehler und ihrer Folgen hatte die Mutter jedoch sehr milde gestimmt und des jungen Mannes stöhnender Vortrag, der Ausdruck seines Gesichtes machten Eindruck auf sie; so unüberlegt er auch gehandelt, so großes Unheil er angerichtet hatte, so konnte sie ihm doch nicht zürnen. Und war das ganze nicht eine Fügung des Himmels, mußte nicht alles so kommen, wenn Edgar mit den Seinigen vereinigt, wenn ihm sein Recht werden sollte?

„Mein Sohn, wir haben an Edgar viel gut zu machen!“ flüsterte sie endlich mit einem Blick, der Max durch die Seele ging.

Namentlich ich, und weil ich dies fühle, habe ich Dir alles gestanden, so sehr Richard auch dagegen war.“

„Ist Edgar bereits davon unterrichtet?“

„Noch nicht, ich werde es ihm morgen sogleich sagen.“

„Und ich werde den alten Ott kommen lassen. Seine Tochter ist zwar sehr zu tadeln, da Du aber nicht schuldblos bist an ihren Thorheiten, betrachte ich es als unsere Pflicht, das Vorgefallene nach Kräften wieder gut zu machen, das heißt, dafür zu sorgen, daß ihre Zukunft für alle Fälle gesichert werde. Es sieht jedoch weit besser aus, wenn dies durch mich geschieht, und deshalb werde ich für Dich eintreten“, sagte die Gräfin.

Nachdruck verboten.

Eine Zeit lang blieb es still, Mutter und Sohn schauten in tiefen Gedanken vor sich hin, dann legte sie plötzlich die Hand auf seine Schulter und begann:

„Sei ehrlich, Max — Du bist fest davon überzeugt, nur mit Miß Nelson glücklich werden zu können?“

Er zuckte zusammen bei dieser jedenfalls unerwarteten Frage, erwiderte aber ohne Zögern: „Ja, Mama, davon bin ich allerdings fest überzeugt.“

„Sie erwidert Deine Reigung?“

„Ich glaube es, ich möchte beinahe sagen, ich bin ihrer Reigung sicher.“

„So hättet ihr euch über diesen Punkt noch gar nicht ausgesprochen?“ fragte die Gräfin mit leisem Zweifel.

„Wenigstens nicht mit klaren, deutlichen Worten; ich habe Jane wohl gezeigt, daß sie mir theuer ist, ihr aber nie gesagt, daß ich sie liebe, die Geschichte mit Nesi hielt mich zurück — und Du, Mama, würdest Deine Einwilligung geben?“ fragte Max leise.

„Ja, ich will es, mein Sohn, seit dem gestrigen Abend hat sich viel verändert, und — ich selber habe mich auch ein wenig verändert. Meine Anschauungen sind zwar die gleichen geblieben, aber ich verlange nicht mehr, daß sie anderen zur alleinigen Richtschnur dienen sollen, denn ich habe nun erfahren, wie es zuweilen nur weniger Worte bedarf, um den Gesichten eines Menschen eine ganz andere Wendung zu geben, als sie aller Voraus-sicht nach zu nehmen bestimmt waren, und diese Erkenntniß ist es vor allen Dingen, die mich zu dem Entschluß geführt hat, Deinen Wünschen nachzugeben“, erwiderte die Mutter.

Max blieb stumm, aber er ließ sich vor der Gräfin auf die Kniee nieder, sie mit beiden Händen innig umschlingend, wie er es als Knabe gethan, wenn nach dem Sturme wieder die letzten Wolken von der mütterlichen Stirn geschwunden waren.

Sechszwanzigstes Kapitel.

Das finanzielle Ergebniß des Wajars war ein über Erwarten günstiges und die Zeitungsberichte lauteten für die „edle Menschenfreundin“ Mrs. Nelson äußerst schmeichelhaft, sie konnte sich aber trotzdem ihres wohlgelungenen Wertes nicht freuen, denn auch die Kosten übertrafen ihre Erwartungen sogar ganz bedeutend, und sie hatte die Uebereilung begangen, sie auf sich zu nehmen. Das war um so empfindlicher, als bereits der schöne Stammbaum nebst den übrigen Pergamenten in ihrer Kasse eine ansehnliche Lücke gerissen hatten.

Frau Mary grübelte noch darüber, als die Salonthür aufging und Mr. Nelson hereintrat. Eine düstere Falte lag auf seiner Stirne, als er, neben dem Schreibtische stehend bleibend, begann: „Soeben höre ich von Major Hölzer, es gehe ein Gerücht um, welches mich als einen vornehmen Herrn bezeichnet, der sich aus Laune oder aus irgend einem geheimnißvollen Grunde hinter dem Namen Nelson verbirgt; mein Stammbaum, oder wie das Ding heißt, soll sogar bei Dir gesehen worden sein. Ich bin nun gekommen, Dich um Aufklärung zu bitten.“

Schon länger auf beantwortet vorbereitet fühlte sich die Dame von diesen Worten nicht sehr überrascht, trotzdem bemächtigte sich ihrer eine gewisse Beklemmung, um es trat eine kleine Pause ein, ehe sie mit kühlem Aufsatze erwiderte: „Bedauere sehr, damit nicht dienen zu können. Bin ich in meinem Herzen auch heute noch überzeugt, daß Dr. Jenkins Mittheilungen der Wahrheit vollkommen entsprechen, so habe ich doch zu keinem Menschen davon gesprochen. Es wäre ja lächerlich, den Leuten zu sagen, wir sind nicht, was wir scheinen.“

„Wie erklärst Du es Dir, wenn man in der Stadt den gleichen erbärmlichen Unsinn schwätzt, den Du selber vorgebracht hast?“

„Ich versuche gar nicht, eine Erklärung zu finden, denn mir genügen die Thatfachen; im übrigen kann ich keine Auskunft geben. Du hast wohl nichts dagegen, wenn ich jetzt ein Billet schreibe, zumal da jetzt diese Angelegenheit erledigt sein dürfte?“

„Martha, ich habe Dir bereits früher gesagt, wie ich über Deine Pläne denke und stets denken werde. Ich wünsche, daß Du allen Deinen Bekannten gegenüber diese alberne Geschichte zur Sprache bringst, entschieden erklärend, wie sich die Dinge in der Wirklichkeit verhalten. Willst Du das thun oder nicht?“

„Warum sollte ich das nicht wollen, wenn es Dir Vergnügen macht?“ entgegnete Frau Martha, die Feder in die Tinte tauchend.

„Gut, dann will ich nicht länger stören. Ich rechne aber darauf, daß Du keinen Versuch machst, meine Weisungen zu umgehen.“

Nelson wollte hierauf ohne ein weiteres Wort das Zimmer verlassen, wurde daran aber durch die Rose verhindert, welche sie Meldung brachte: Frau Gräfin Verchenfeld und Graf Edgar Verchenfeld ließen fragen, ob Mrs. und Mr. Nelson sie empfangen könnten.

„Führen Sie die Herrschaften in den gelben Salon“, erwiderte Frau Martha rasch.

Die Gräfin Verchenfeld ebenfalls unter den Besiegten — ja, welche ein Triumph, mochte diese Besiegung wohl auch in erster Linie ihren Beziehungen zu dem ehemaligen Kassirer zuzuschreiben sein.

Als Nelsons den Salon betraten, fanden sie die Gräfin und ihren Stiefsohn bereits darin vor, und nachdem der Amerikaner erstere mit einer Verbeugung begrüßt hatte, wandte er sich an den alten Freund und sagte beinahe wehmüthigen Tones: „Die Verwandlung hat sich also doch vollzogen, mein Junge, es gibt keinen Mr. Boleband mehr!“

Edgar reichte ihm die Hand, indem er mit einem leichten Kopfnicken erwiderte: „Mama und meine Brüder bestanden darauf, und ich fügte mich schließlich, hoffend, daß diese Verwandlung vielleicht doch zu etwas gut sein kann. Doch davon später, Mr. Nelson, Mama hat mit Ihnen zu sprechen.“

„Meinen innigsten Glückwunsch, lieber Graf!“ flüsterte Frau Martha dem jungen Manne mit ihrem lebenswürdigsten Lächeln die Hand entgegenstreckend.

Sie wurde jedoch durch die Gräfin unterbrochen, die sich inzwischen gesetzt hatte und nun in tiefer Bewegung sagte: „Mr. und Mrs. Nelson, ich komme, Sie in meines Sohnes und meinem Namen um Mrs. Jones Hand zu bitten.“

Frau Martha verbarg ihre Ueberraschung und ihren Triumph hinter einem äußerst verbindlichen Lächeln, über ihres Mannes Gesicht aber legte es sich beinahe wie ein Schatten.

„Ich glaube kaum, daß meine Bitte viel Ueberraschendes für Sie hat, denn über die Empfindungen, die Max Ihrem Fräulein Tochter entgegenbringt, dürfte Mrs. Nelson ebenso wenig im Zweifel sein, als Sie es sind, mein Herr“, setzte die Gräfin hinzu.

„Gewiß nicht, Erlaucht, ich sah des Grafen Neigung für unsere Jane erwachen und wachsen, und ich sah es mit Vergnügen, denn er war mir von Anfang an sehr sympathisch“, beeilte sich Frau Martha zu versichern.

„Was aber bei Ihrem Herrn Gemahl leider nicht der Fall ist, wie ich zufällig aus seinem Munde vernahm“, fuhr die Gräfin fort.

„Nein, Frau Gräfin, ich muß das bestätigen“, sagte Nelson zu seiner Gattin lebhaftem Entsetzen. „Ich leugne nicht, daß der Graf viel Bestechendes an sich hat, was Jane leider auch bestochen hat, aber ich kann nicht verhehlen, daß mir seine bisherige Lebensweise, seine Gewohnheiten mißfallen und daß mir das rechte Vertrauen fehlt.“

„Mir geht es ebenso, Mr. Nelson, und ich sage offen: Max hat mir schon manche schwere Sorge bereitet. Es war nicht gut für ihn, daß er so frühzeitig schon Herr eines großen Vermögens wurde, denn dadurch sah er sich in den Stand gesetzt, seinen Launen und Einfällen die Zügel schießen zu lassen, und er hat diese Freiheit zu manchem recht unbesonnenen Streich benutzt,

wie Sie aus der Geschichte mit der Du ersehen, von der Edgar Ihnen berichtet hat.“

„Erlaucht werden diesen Streich jedoch verzeihen, denn um danken Sie den dritten Sohn!“ sagte Frau Martha, deren Gesinnungen gegen Edgar durchaus andere geworden, seitdem er aufgehört hatte, der einfache Mr. Boleband zu sein.

„Dieser Umstand stimmte mich allerdings zur Milde, ich sehe in allem, was vorgefallen, eine Fügung des Himmels, und endlich bin ich überzeugt, daß die Ereignisse der letzten Zeit von heilsamster Wirkung auf meinen Sohn sein werden. Nichtsdestoweniger verstehe ich Mr. Nelsons Bedenken sehr gut.“

„Es handelt sich nicht allein um diese Bedenken Frau Gräfin, sondern um die so verschiedene Lebensstellung der jungen Leute, um die ebenso verschiedenen Anschauungen, in denen sie erzogen worden und groß geworden sind; ich bin kein Freund ungleicher Ehen“, sagte Nelson ernst.

„Ich auch nicht, Mr. Nelson und ich verschweige Ihnen nicht, daß ich meines Sohnes Wünschen stets entgegen war“, erklärte die Gräfin nach kurzem Zögern, um dann die Gründe darzulegen, die sie in ihren Entschlüssen erschüttert und bestimmt hatten, nicht nur ihre Einwilligung zu geben, sondern selbst als Brautwerberin für ihren Sohn aufzutreten. Sie sprach auch von seinen Zukunftsplänen, ferner noch von seinen Vorjahren von seiner Neigung für Jane und schloß endlich mit den Worten: „Und haben sich die Verhältnisse auch geändert, so ist Max doch immer reich, ja er wird einmal sogar sehr reich sein, denn außer dem, was er von mir zu erwarten hat, wird er auf Grund eines alten Familienvertrages auch der allmächtige Erbe meines Onkels, des alten Fürsten Seehausen sein. Wie schließlich die Majoratsfrage entschieden wird, weiß ich natürlich nicht, vorerst aber nimmt Edgar die ihm von seinem Vater bestimmten Summe wieder in Besitz und die große Herrschaft Waldbach, die nicht zum Fideikommiß gehört.“

„Die Majoratsfrage ist bereits entschieden, Mr. Nelson“, sagte jetzt Edgar, „denn ich werde niemals einen Schritt weiter gehen, nicht das Geringste mehr annehmen.“

„Die Vermögensfrage betrachte ich als ganz nebensächlich. Was aber die Anschauungen der Frau Gräfin betrifft, so theile ich sie und sage mir ebenfalls, daß uns das Recht nicht zusteht unserer Jugend zu sagen: Ihr habt diesen Weg zu gehen und keinen anderen. Ich hätte es allerdings lieber gesehen, wenn James Wahl auf einen Mann aus ihren Kreisen gefallen wäre, denn, wenn ich auch an des Grafen gute Vorsätze glaube, so fragt es sich doch, ob er die Kraft haben wird, ihnen andauernd treu zu bleiben. Es wäre sehr traurig, sollte es nicht der Fall sein, weil tüchtige Arbeit zu unserem moralischen Gedeihen ebenso unerlässlich ist, wie Luft, Licht und Nahrung zu unserem physischen Wohl. Unter allen Umständen aber bleibt uns das Bewußtsein, der Pflicht genügt, unsere Kinder gewarnt zu haben, und in diesem Bewußtsein werde ich Jane meine Zustimmung geben, wenn sie sich für den Grafen entscheidet, was kaum einem Zweifel unterliegt.“

„Das ist edel, Mr. Nelson, und ich bin überzeugt, weder Sie noch Mama werden Ursache erhalten, Ihre Nachgiebigkeit zu bereuen“, rief Edgar, sich erhebend.

„Ich danke Ihnen, Mr. Nelson und ich verspreche Ihnen, daß wir alle, Edgar, Richard und ich über Ihres Kindes Wohl wachen werden!“ sagte die Gräfin.

Dann wandte sie sich mit einem fragenden Blick gegen Frau Martha, deren Miene keine so freundliche mehr war. Sie hatte die Offenheit, mit welcher die Gräfin ihre frühere Abneigung gegen eine Verbindung der Familien Nelson und Verchenfeld eingestanden, sehr übel genommen. „Und Sie, Mrs. Nelson, darf Max auf Ihre Einwilligung hoffen?“

Frau Martha antwortete nicht sogleich, sie schaute vor sich hin, wie wenn sie erst mit sich selber ins Reine kommen müßte, dann sagte sie in etwas schleppendem Tone: „Meine Zärtlichkeit für meine Tochter und meine Freundschaft für den Grafen Max sind zu groß, als daß ich es über mich gewinne, ihnen Kummer zu bereiten; doch gestehe ich offen, ich würde es vorziehen Jane in eine Familie eintreten zu sehen, die sie mit Freunden aufnehmen, sich glücklich schätze, sie zu gewinnen, und an solchen Familien ist kein Mangel. Mein Kind hatte die Wahl unter Fürsten und Herzögen.“

„Die Frau Gräfin glaubt das ohne besondere Versicherung, Mary, denn sie kennt die Welt und folglich auch die Anziehungskraft des Goldes“, unterbrach der Amerikaner, der die Pralereien seiner Frau, wie er ihren Herzenserguß im stillen nannte, mit allen Zeichen des Mißfallens begleitet hatte.

Die Gräfin erwiderte jedoch sehr ruhig: „Ich begreife Mrs. Nelsons Empfindungen sehr gut und bezweifle auch nicht, daß Mrs. Jones eine glänzendere Partie machen könnte. Mein Sohn sagt sich das ebenfalls, und darum hat er, wie bereits bemerkt, unter den veränderten Umständen nachdem Edgar nunmehr ein

„Zeit seines Vermögens gehört Max ausgenommen, mit einer Erklärung verbunden; er will nichts von dem Erbsitz, den ich bei Ihnen gelassen habe. Uebrigens wird mir Max Jane eine willkommene, liebe Schwiegertochter sein, denn meine Gefinnungen sind andere geworden.“

Janes alterthümlichen Salon erhellte nur der gedämpfte Schein einer roth verkleierten Lampe, die an schweren kupfernen Ketten von der Decke niederhing und das trauliche Halbdunkel in der Kammer nur ganz wenig zu hellen vermochte. Dieses Halbdunkel umhüllte aber ein glückliches Menschenpaar, Jane und Max.

„Du sollst es nie bereuen, mir ein Glück gewährt zu haben, wie ich es kaum verdiene, wie es zu meinem Troste überhaupt keiner verdient!“

„O Jane, wie unendlich gut und lieb Du bist!“ rief der junge Mann, sich aufrichtend und sie stürmisch umschlingend.

Einige Augenblicke lang überließ sie sich seinen Armen, dann schob sie ihn leise zurück, drückte ihn auf seinen Sitz nieder und sagte: „Kummer und Sorge macht die Sache mit der Ott auch; jetzt wo ich selber so unsagbar glücklich bin, ist es mir doppelt schmerzhaft, wenn ich denke, daß zweier Menschen Glück vielleicht für immer zerstört ist. Wir müssen alles anbieten, damit der Miß zwischen Resi und ihrem Schatz wieder geheilt werde, und er eine gute, sichere Anstellung erhalte, falls er den Posten in Waldbach ausschlagen sollte.“

„Das letztere bereitet keine großen Schwierigkeiten was aber das andere betrifft, so können wir nur wenig thun, es muß dem freien Willen der beiden und der Zeit überlassen bleiben. Leid thut es mir auch, ich bin jedoch machtlos.“

„Ich werde mit dem Burschen reden und ihn bitten, der Resi zu verzeihen und sie nicht jedes Glückes zu berauben“, sagte Jane nach einer Weile.

„Du?“

„Weshalb dieses Erstaunen, Max? — Gott hat mir so unendlich viel gegeben, daß ich niemals genug thun kann für meine unglücklichen Mitmenschen. — Komm jetzt, wir wollen in den Wintergarten und den Eltern danken, denen sicherlich nicht halb so wohl ist wie uns.“

Sie hatte recht ihre Eltern, der Gräfin und Mr. Nelson wenigstens war nicht ganz leicht zu Muthe, denn sicherte das gebrachte Opfer ihren Kindern auch augenblickliches Glück, so blieb es doch fraglich, ob es in der Zukunft ebenfalls segensvolle Früchte tragen werde.

Ueber Edgars Pläne und Aussichten sprechen, saßen die Gräfin und der Amerikaner am äußersten Ende des Rondels, als Max und Jane Arm in Arm herantraten, strahlend von Glück und Dankbarkeit. Der Graf begnügte sich, seinem künftigen Schwiegervater herzlich die Hand zu drücken, Jane aber, die an der Gräfin Seite niedergleitend, ihre Hand mit Küssen bedeckte sagte in tiefer Bewegung: „Tausend Dank, Mama, für das Opfer, welches Sie uns bringen — möge es uns gelingen es zu verdienen und Ihnen zu lohnen!“

Die Gräfin zog Jane fest an sich und sagte: „Der liebe Gott segne Dich und Max, mein Kind! Der einzige Lohn, den ich mir wünsche, ist, Euch beide glücklich zu sehen.“

— Ende. —

Das sichere Lubow.

Humoreske von Fritz Ganser.

(Nachdruck verboten.)

„Du, August!“

Wenn Frau Amtsrat Mara Börner diese kurze, zum Aufmerken veranlassende Aufforderung an ihren Gatten richtete und die Stimme bei dem „August“ fragend in die Höhe schnellen ließ, war zehn gegen eins zu wetten, daß der nun folgende Vorschlag eigentlich gar kein Vorschlag mehr war, sondern ein unwiderstehlich feststehender Plan, an dem selbst die männliche und — wie unwissende Leute behaupten sollten — fester als ein Fels stehende Autorität des starken — soll heißen „schwachen“ — Geschlechts nichts mehr zu rütteln vermochte.

Der Herr Amtsrat August Börner auf Ragöfen kannte das nun schon an die zwanzig Jahre nicht anders. Er legte daher die „Deutsche Tageszeitung“ ergebnisvoll auf seine Knie, faltete die Hände über sein ziemliche Dimensionen aufweisendes Embonpoint und sah seine eben ins Zimmer getretene Gattin erwartungsvoll an.

„Du August!“ wiederholte diese, nur noch mehr Nachdruck auf jede Silbe legend, „morgen ist der fünfundzwanzigste Juni.“

„Stimmt!“ entgegnete August Börner phlegmatisch und sah, ein nachhaltiges Gähnen in Szene setzend, gelangweilt durch das Fenster.

„Du hast ja schon einmal Lubow besucht,“ erklärte sich Frau Mara. „Doch Du an gar nichts?“

„Doch, doch,“ begann die Amtsrätin in der ersten Minute, die sie in einigen Tagen der Erste ist, der uns die unangenehme Tatsache des Jubiläumens entlehrt. Vielleicht auch noch daran, daß meine Zigarren auf die Reize gehen, und daß ich wieder ein paar Rille in Bremen bestellen muß. Sonst . . .“

„Sonst nichts, nicht wahr?“ fiel ihm die Amtsrätin in die Rede. „Deine Gleichgültigkeit für alle Vorgänge von Wichtigkeit kann einen zur Verzweiflung bringen.“

„Verzweifle doch, Mara. Ich möchte mal sehen, wie Du dann ausschaut.“

„Wenn man Deine Fehler tabelt, ergeht Du Dich in dummen Redewendungen.“ Frau Mara seufzte. „So war es schon immer.“ Wieder das schmerzliche Seufzen und dann der hellere Klang in der Stimme beim Weitersprechen, der das über den Zwischenfall zur Tagesordnung abshwendende Moment bedeutete.

„Wie Du weißt, August — oder weißt Du es nicht? — kommt am 1. Juli der neue Hauslehrer, dessen Wirken Ernst hoffentlich die seit langem ersehnte Reise für Quarta und Wilhelm die Geheimnisse der unregelmäßigen Verben applizieren soll. Nach der Photographie zu schließen, ist dieser in Kürze zu erwartende Doktor Ellermann ein hübscher, interessanter Mann. Da dürfte es an der Zeit sein, Ilse für längere Zeit, vielleicht bis zum Herbst, unsichtbar werden zu lassen, damit nicht ein neues Tschel-Mechtel, wie es mit dem vorigen Kandidaten leider in Entwicklung begriffen war, unsere Pläne in Frage stellt. Wir haben — wollte sagen „ich habe“, die Geschichte gerade noch zur rechten Zeit gemerkt, und Du hast Doktor Ellermanns Vorgänger unter Angabe glaubhafter Gründe gekündigt. Ilse hat zwar noch ein paar Wochen lang wie ein betrübter Dohgerber den Kopf hängen lassen, scheint aber heute überwunden zu haben. Im Herbst hat Heinrich Baumgart sein Jahr abgedient, Ilse wird dann bald zwanzig, er war schon fünfundsiebzig, und wir können zweifellos zu Weihnachten seine Verlobung mit Ilse erwarten. Wir wünschen das, Baumgarts wünschen es ebenfalls, Heinrich interessiert sich seit Kindesbeinen an für Ilse, und Ilse wird sich nicht sträuben, die Gutsfran in Blesenthin zu werden.“

„Na, na,“ meinte der Amtsrat pessimistisch, „Weiber haben ihre Muden wie Apriltage.“

„O, dafür laß mich nur sorgen, August, daß Ilse nicht töricht ist. Vorläufig muß sie in Sicherheit.“

„Wißt Du sie in den Kasematten einer Festung internieren lassen?“ fragte August Börner in einem Anflug von Spott.

Der Blick, den die Amtsrätin nach dieser Erkundigung ihrem Gatten zuwarf, war heillosvoll und vernichtend zugleich. Sie sagte kühl, jetzt nur noch von sich selbst sprechend: „Ich werde Ilse übermorgen auf ein Vierteljahr nach dem stillen, abgelegenen Lubow in Schlesien zu Tante Amalie schicken, dort ist sie vor jedem Verkehr mit Männern sicherer, als auf der einsamsten, unbewohnten Insel im Weltmeere.“

„Du ziehst wunderbare Vergleiche, liebe Mara. Und wenn nun die Wellen des Schicksals ein männliches Wesen an den Strand dieser einsamen Insel werfen? hm?“

„Das dürfte ausgeschlossen sein. Tante Amalie ist Männerfeindin und wird Ilse hüten wie ein . . . —“

Die Amtsrätin fand nicht gleich einen passenden Vergleich, und ihr Gatte fügte ergänzend hinzu:

„Wie ein Cerberus! Sehr gut! Nun denn meinethwegen, schade das Mädel in die Verbannung. Ich garantiere für nichts.“

Er sah nicht mehr das vernichtende Aufsteigen in den Augen seiner Frau, sondern hatte sich schon wieder in seine Zeitung vertieft.

Ilse ging in „die Fremde“, — wie der Amtsrat am Tage des Abschieds sich auszudrücken beliebte, — und nahm einen ganzen Sad mütterlicher Ermahnungen mit. Und drei Tage nach ihrer Abreise traf der neue Hauslehrer auf Ragöfen ein. Wie gut es war, daß Ilse in die Stille Lubows flüchten mußte, konstatierte Frau Mara gleich am Tage seiner Ankunft. Denn sie bemerkte an der Pinken Doktor Ellermanns nicht den an ein weibliches Wesen bindenden goldenen Reif.

Im übrigen erwies sich das Regime Dr. Ellermanns als ein äußerst segensreiches. Es stand zu erwarten, daß Ernst die seit zwei Jahren erstrebte Reise für Quarta nun hoffentlich bald erwerben würde, und Wilhelm machte verzweifelte Anstrengungen, in die Geheimnisse der unregelmäßigen Verben einzudringen. So ging es ohne aufregende Zwischenfälle bis in den September hinein. Da bat Dr. Ellermann zur Regelung einer persönlichen Angelegenheit um einen dreitägigen Urlaub. Daß ihm derselbe bereit-

willst gewahrt wurde, brauchen wir kaum hinzuzufügen, wie er am Abend des dritten Tages zurückkehrte, hatten seine persönlichen Verhältnisse eine Verschiebung erfahren. Er trug jetzt nämlich den an ein weibliches Wesen festenden glühenden Keif und teilte Börners seine Verlobung mit.

Der Amtsrat gratulierte unter Heranziehung eines jovialen Scherzes und einer anzüglichen Bemerkung, die auf die Uebervorsicht seiner Frau ging. Und Frau Klara brachte, lesteres nicht beachtend, ihren Glückwunsch mit einem erlösenden Aufatmen und dem Vorsatz an, Ilse nun schleunigst heimzurufen, seitmalen alle Gefahr vorüber war. —

Wer nicht kommen wollte, war Ilse. —

In zwei, drei Briefen, die von himmelhohen Bitten strotzten, ihren Aufenthalt in Lubow, wo es einfach „reizend“ sei, noch um ein paar Wochen verlängern zu dürfen, erwirkte sie endlich die Erlaubnis, noch vierzehn Tage bleiben zu dürfen.

Dem Amtsrat kam die plötzliche Bettelei seiner Nichte verdächtig vor. Darauf anspielende Bemerkungen zu seinem Ehegespons wurden ihm nur mit einem unnachahmlichen Lächeln des Bessertwissens und der nichtwankenden Sicherheit und dem unerschütterlichen Vertrauen zu Lubows Weltabgeschlossenheit, schließlich auch mit dem Bemerkung, Tante Amalie sei die verkörperte Garantie, daß Ilse vor nichtgewollten Annäherungen bewahrt bleibe, quittiert. Er schwieg und dachte sich sein Teil.

Die letzte Woche des Fernseins Ilse von der Heimat brachte den Gutsnachbarsohn Heinrich Baumgart nach Blesenthin wieder. Er sprach gleich in den ersten Tagen nach seiner Rückkehr auf Ragösen vor, erzählte viel von seinem Militärjahr, das ihm an Auszeichnungen nur die „Knöpfe“ gebracht hatte und ließ im weiteren Verlaufe des Gesprächs durchblicken, daß er beabsichtige, in Bälde einen eigenen Hausstand zu gründen, um die Bewirtschaftung Blesenthins zu übernehmen.

Die Amtsrätin schwelgte in den festigsten Hoffnungen und forderte nun allen Ernstes die sofortige Rückkehr Ilse, da sie doch zur Gründung eines jungen Hausstandes in Blesenthin die erforderliche andere Hälfte war.

Die nächsten Tage brachten zwei Briefe. Ein nicht geschlossenes, mit einer Dreipfennigmarke bellebtes Kuvert, das, auf die steife Karte, die es barg, zu schließen, die stattgefundenen Veränderungen in irgend einer Familie mitteilte und einen Brief mit dem Poststempel „Lubow“.

Halb neugierig, halb gewohnheitsgemäß, griff die Amtsrätin zuerst nach dem nicht geschlossenen Briefe mit der Dreipfennigmarke. Die goldgeränderte Karte auseinander schlagen und einen Schrei des Entsetzens ausstoßen, folgte schnell nacheinander. Sie las zweimal, dreimal und mußte sich endlich mit der Tatsache abfinden, daß der Gutsbesitzer Ferdinand Römer und Frau Klara, geborene Pfänder, sich die Ehre gaben, die Verlobung ihrer einzigen Tochter Räte mit Herrn Heinrich Baumgart anzuzeigen.

War es nicht eine Ironie, daß die Mutter der Braut auch Klara hieß?

O ja, eine bittere Ironie!

Die Amtsrätin öffnete mechanisch den zweiten Brief und las verständnislos:

„Lubow, den 29. September 19 . .

Liebe Klara!

Dein neuerliches Schreiben, in dem Du so energisch die Rückkehr Ilse forderst, wirst Du auch jetzt noch nicht von Erfolg begleitet sehen; denn Du wirst das Glück eines jungen Brautpaares nicht kurzerhand in seinen schönsten Rosentagen stupplos für Wochen und Monate vernichten wollen. Ilse hat gestern dem Kandidaten Johannes Klausen, den Du ja persönlich kennst, da er, wie Ilse erzählte, in Eurem Hause Euren Söhnen Unterricht erteilte, in der gewissen Hoffnung Eurer Zustimmung zu diesem von mir protegierten und beförderten Schritt, ihr Jawort gegeben. Klausen verwalte in einem der Nachbarbörser seit einem Vierteljahr eine vakante Pfarrstelle und hofft, in nächster Zeit ordiniert und angestellt zu werden. Ohne, daß einer von der Nähe des andern gewußt hatte, trafen sie sich vor etwa vier Wochen. Da ich sofort merkte, daß beide für einander viel übrig hatten, mir der hoffnungsvolle, tüchtige Mann sehr sympathisch ist und ich Eure Zustimmung zu dieser Verbindung voraussetzte, gab ich ihnen durch häufige Einladungen Johannes Klausens nach Lubow Gelegenheit, sich näher zu kommen. Von welchem Erfolge meine Bemühungen waren, beweist die vorläufig heimlich geschlossene Verlobung. Ich sehe keinen Grund, daß Ihr diese Verbindung nicht wünscht. Könntet und bitte, dem brieflichen Antrage des Kandidaten

— sein persönliches Kommen hindern, dringende Anträge — Gehör schenken zu wollen. — Immer in alter Liebe

Eure

Amalie Siebeking.“

Und danach noch ein p. s. von Ilse's Hand: „Ich bin sehr glücklich und erbitte Euren Segen.“

Wie lange die Amtsrätin, keines Gedankens fähig, den Brief in der Hand haltend, fast versteinert saß, wußte sie selber kaum.

Der Eintritt ihres Gatten rüttelte sie auf.

„Hier lies, es ist schrecklich!“ rief sie. „Das werden wir nicht dulden.“

Herr August Börner saß in größter Seelenruhe, in ein immer breiteres Grinsen verfallend. Als er geendet, ließ er das Briefblatt sinken und sagte:

„Schrecklich“ ist höchstens, daß Du Dich in Deiner „männerfeindlichen“ Tante so getäuscht und Ilse in die Höhle des Löwen gesteckt hast. Wenn es Heinrich Baumgart verwinden kann, — mir soll's schon recht sein.“

Dann sah er die Verlobungsanzeige. „Ja, das ist gut! Du hast also an einem Tage einen doppelten Reinsfall erlebt. — Nun, ich für meinen Teil gönne dem Kinde das bißchen Glück und werde umgehend meine Einwilligung geben, sobald der angekündigte Brief Johannes Klausens eintrifft.“

Die Amtsrätin machte zum ersten Male in ihrem Leben nicht Opposition; denn sie hatte ja nur allein durch ihre überängstliche Fürsorge um Ilse's Geschick und im blinden Vertrauen auf Tante Amalias Bewachungstheorie den Fall verschuldet.

Sie lächelte nur, ihre Beherrschung wiedergewinnend, und sagte:

„Es wird uns weiter nichts übrig bleiben. Schließlich ist es auch ganz gut so; Heinrich Baumgart sieht dann wenigstens, daß man sich auch ohne ihn verloben kann.“

„Allerdings, Klara,“ entgegnete der Amtsrat, sarkastisch lächelnd. „Und ich sehe, daß man nur zu Tante Amalie nach Lubow gehen muß, wenn man unter die Haube kommen will. Ja, ja, — das sichere Lubow.“



Gegen die Lappjagden, als ein unweidmännisches Jagden auf Rotwild, hat sich ein Fachmann in der Deutschen Jägerzeitung gewandt. Es unterliegt gar keinem Zweifel, so schreibt er, daß die Lappjagden die völlige Vernichtung des Rotwildes in vielen Gegenden und Waldrevieren bedeuten. Und in welcher Weise wird diese unnobele aller Jagdarten oft gehandhabt! Mir ist ein Fall zu Ohren gekommen, bei dem es von den beiden Jagdpächtern vorgeschrieben war, nur mit Posten auf das Rotwild zu knallen. Auf einen mit Schrot angetragten und stark schweigenden Zwölfender soll sich dabei so ziemlich die ganze Jagdgesellschaft — an 20 bis 30 Doppelflinten — „gelöst“ haben. Schwer krank überfiel schließlich der Hirsch die Lappen, um wahrscheinlich jenseits der Grenze jämmerlich einzugehen. Denn ein Nachsuchen oder Melden dem Nachbar sind ja zumeist den Lappgesellschaften auch fremde Begriffe. Unter einem Teil sogenannter Jäger und selbst solchen, die da glauben, die Weidgerechtigkeit in Erbpacht genommen zu haben, wird das edelste unseres Wildes überhaupt nur noch unter Anwendung der widerlichen Lappen jagt. Ich kenne Fälle, in denen Jagdpächter, die etwa alle 14 Tage, wenn sie nur die Fährte eines Stückes Rotwild spüren, ihr Revier einlappen und dann aber alles, was Haare hat, niederknallen. Um dieser geradezu widerwärtigen Vernichtung des Rotwildes Einhalt zu tun, gäbe es nur ein wirksames Mittel, und das wäre das gesetzliche Verbot der Lappjagden. Da aber an ein solches vorläufig nicht zu denken ist, so sollten alle gerecht denkenden und fühlenden Jäger Einladungen zu Lappjagden rundweg abschlagen und überall in ihren Kreisen auf die Verwerflichkeit dieses eben zumeist gänzlich ausgearteten Jagdbetriebes hinweisen. Und jede Jagdzeitschrift sollte es als eine ihrer vornehmsten Aufgaben betrachten, jede ihr zu Ohren gelangende Jagdschänderei der Öffentlichkeit preiszugeben.